



Abend =

Zeitung.

94.

Freitag, am 19. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

### Neueste Selbstmorde.

Aus Paris, den 23. März 1839.

Das neue Ministerium ist noch nicht an's Tageslicht gekommen, aber die Boten des Frühlings zeigen sich bereits in den Gärten und Wiesen, und die Kastanienbäume in den Tuilleriesen so wie mannigfache Stauden in dem botanischen Garten bieten bereits grünende Knospen. So besteht überall eine Kompensation und wenn die politischen Verhältnisse das Herz des Patrioten mit Kummer erfüllen, vielleicht sogar mit trüben Aussichten für die Zukunft und mancher Sorge für die Ruhe des Landes, so nimmt der Frühling dagegen seine grüne Farbe an und verspricht uns all die Herrlichkeiten der Natur, all die Zauber des Wiederauflebens, welche stets gewaltige Magnetiseurs unseres Herzens werden, Jahr aus Jahr ein: Absterben und Wiederaufblühen.

Auch die Kunstwelt zeigt uns in diesem Augenblicke ein ähnliches Verfahren, ein trauriges und schlagendes Beispiel in dem Tode Nourrits und eine schöne, reizvolle Gegenwart und Zukunft in dem Ersahmann Duprez. Nourrits Tod ist in allen Ständen lebhaft besprochen worden und auch die Presse hat trotz der neusten Beschäftigungen der Gegenwart dem beliebten Sänger eine vielfache Besprechung gewidmet.

Alle öffentlichen Blätter beklagen den berühmten Sänger, einige tabeln die Bekanntmachung seiner innern Zustände, seiner Privatleiden, als ob für den Künstler, der aus gebrochenem Ehrgeize stirbt, es solche gäbe. Aber

Keins der hiesigen, oft so geistvollen, glänzenden, wirksamen Organe der Journalistik erhebt sich mit der gehörigen Strenge gegen das trostlose, unverzeihliche Beispiel, welches der große Künstler durch einen feigen, schwächlichen, unverantwortlichen Selbstmord gegeben, durch einen Selbstmord, der eine ganze Familie, 6 lebende Kinder und eins im Mutterleibe, eine treue, treffliche Gattin, den Ruf zahlreicher Verwandten und die Einbildungskraft der jungen oft so reizbaren, oft so leidenden Kunstwelt trifft. Nourrits Selbstmord ist ein jämmerlicher Beschluß eines interessanten Lebens. Es leiden jetzt so viel junge strebende, sich verkannt wahnende oder noch nicht bekannt gewordene Künstler. Sie werden alle von diesem schmachlichen Tode ergriffen, die Schwachen angesteckt, die Starken trostlos berührt werden. Ein wahrer Künstler, der seine Existenz mit heiligen Pflichten verbündete, darf nicht also mit seinem Leben handtieren. Und die Leute erzählen sogar von Nourrits religiösen Neigungen, von seinem tiefen Gefühle, sie poetisiren sogar seinen Fall, sie beschönigen seinen Wahnsinn, sie entschuldigen seinen Tod durch einen lockenden, stolzen Ehrgeiz, die Thoren! Sie wissen nicht, daß jedes ihrer Worte eine Aufforderung an die Verzweifelnden, an die Leidenden und Sterbenden ist. Sie bieten der materiellen, zweifelnden, enttäuschten Welt noch ein Melodrama mehr, eine Mißgeburt der geschwächten, erhöhten Einbildungskraft: Sie jammern nicht mehr über solches Dahinscheiden, ja einige klagen sogar den großen Sänger Duprez an, daß sein Erscheinen in Paris den



armen Nourrit gemordet habe. Nein, tausendmal nein, ein so kleintliches Sterben ist einer großen Künstlerseele unwürdig. Wer so viel geleistet hat, so viel geliebt und selbst überschätzt wurde, wie Nourrit, hat nicht das Recht also zu enden, weil er einen großartigen Rival gefunden. Auf allen Bühnen der Welt finden Zweikämpfe des Talents statt, warum hat ihn Nourrit nicht gewagt. Entweder weil er in sich nicht die Kraft fühlte wie er es selbst sagte, oder weil er den Versuch scheute! In beiden Fällen hat er sich über sein Schicksal nicht zu beklagen und sein Tod kann nur die Folge einer Geistesabwesenheit, einer gänzlichen Schwächung des Urtheils und Ueberschätzung seines Werthes seyn. Wenn solchem Unfug der Eitelkeit, wenn solcher Karikatur der Melancholie keine Grenzen gesetzt werden, und der Schriftsteller nicht mit aller Gewalt seine Geißel strafend schwingt, eine Art Nemesis zur Warnung der öffentlichen Meinung, so wird die Cholera der Selbstmörder sucht, diese moderne, weinerliche Krankheit, diese Pest der überlebten Gesellschaften, dieses Produkt des jehigen Heidenthums, diese Götzendienerei für die Materie, unsere Lieblinge der Kunst und der Literatur wegraffen, unserer Generation den heranwachsenden Muth rauben und die Stärke des Willens. Nieder also mit solchen Versuchen den Selbstmördern Blumen auf das Grab zu streuen. Man beklage, aber man illuminiere nicht. Man bedaure aus tiefstem Grunde der Seele aber man vergesse, aber man strafe mit den Worten der Trauer und Entrüstung zugleich.

Als Robert so jung aus Liebe zu einer reizenden, wohlwollenden, aber seine Leidenschaft nicht theilenden Frau, starb, der junge dichterisch große, liebe, schwärmerische Maler, der allein, ohne Familie, ohne Kinder, ohne weltliche Pflichten, ohne bestimmte Mahnungen der irdischen Verhältnisse an den Ufern des adriatischen Meeres verblutete, als der alte, greise, einst berühmte und fähig-schaffende, später abgelebte und geistig-niedergeschlagene Baron Gros, in Verzweiflung über das kalte, ich möchte beinahe sagen undankbare, sehr wenig rücksichtsvolle Volk in dem schmutzigen Wasser der Seine sein Leben endete, da überhlich bereits die besseren Geister unserer Zeit eine große Wehmuth, ein tiefer Gram über die morsche Gesellschaft, die so an den Grenzen der Lebensalter verzweifelt, und es wurde klar erkannt, daß die Liebe zur Kunst, die Abwesenheit des Glaubens nicht ersehe.

Bei diesen beiden Todesfällen aber erschienen bestimmte Ursachen, mildernde Rücksichten, dort die verzehnte Liebe, ein verlorenes Ideal, hier die sich selbst Ueberleben und von dem Kunsturtheil verworfen seyn, bei

Nourrit aber treten diese Dinge nicht also hervor. Er ist bis zum letzten Tage mit mehr Beifall überschüttet worden, als er je, dem Urtheile der unparteiischen Fremden zufolge, verdiente. Nourrit konnte oder sollte von ein Paar vereinzeltten Zeichen des Mißfallens nicht also getroffen werden. Rossini und Malibran, viel große Künstler sind in allen Zeiten und namentlich auf der Bühne oft beleidigt worden. Nourrit mußte nothwendigerweise schon bedeutend schwach und lebensüberdrüssig seyn, daß er also von einem schwachen Schläge getroffen tödtlich niederfiel in dem Hofraum des Hôtel Barbaja. Wenn die beliebten Künstler, wenn die stets noch in den Kunsturtheilen Gefierten also sterben wollen, was soll die Schaar der Armen und Fleißigen, der Jungen und Ueberschätzten beginnen? Soll der hoffnungsvolle Sänger in dem ärmlichen Dachstübchen verzweifeln, weil Nourrits reizbare Eitelkeit bis zum Paroxysmus stieg, soll der emsige, strebsame oft zurückgestoßene Bildhauer den Muth verlieren, weil Nourrit in einer Fieberaufwallung in der Morgenstunde, wo der Tag erwacht, dem Daseyn ein ewiges Lebewohl sagte, soll der blasse, ernste Maler die Menschheit verachten, weil seine Farben, seine letzten Hülfsmittel geraubt, soll Duprez der erste dramatische Sänger Europa's an der Gerechtigkeit, dem Volk verzweifeln, weil ein hämischer, rachs- und habgüchtiger Skribler in einem Winkeljournal täglich Gift und Galle gegen ihn verspricht?

Nein fürwahr, man thäte besser einen Todesfall wie den Nourrits mit wenig Sympathie und mit vieler Strenge zu beurtheilen, aber solche Wünsche verhalten hier nutzlos, man will die Nerven reizen, verlangt lebhaftere Eindrücke und giebt sich mit Wollust den romantischen Irrthümern und gottlosen Beispielen hin. —

So werden denn auch die Erzählungen und alle Einzelheiten über die Vergiftung des jüngst von den Affen verurtheilten Mörders der Mad. Renaud mit Heißhunger verschlungen. Dieser Soufflard hatte wenigstens nichts von dem Leben mehr zu erwarten. Er sollte guillotiniert werden, er hat sich mit Grünspan vergiftet. Er fürchtete sich nicht vor dem Tode aber vor dem Spektakel der Schaffote und zog einen raschen, in ein paar Sekunden fertigen Todesact, einer langsamen, qualvollen, 12stündigen Marter vor. Die Schande des Schaffots, das Gaffen des Publikums, der Gedanke an Mutter und Brüder machten den in Diebstahl und Unthat lebenden Soufflard schaudern. Für Soufflards That sich zu tödten ist es möglich eine Art von Entschuldigung zu finden. Die Energie des Menschen imponirt wenigstens. Er hat sich nicht feig dem Tode hingegeben. Er hat nur das



blutige Schauspiel vor der barriere St. Jaques nicht spielen und kein Spektakelstück mehr liefern wollen. Die öffentlichen Blätter haben bisher einige Umstände der schauerhaften Ermordung der Mad. Renaud nicht erwähnt, ebenso vielleicht absichtlich nicht die wahre Art wie Soufflard zu dem Gifte gelangt. Im Volke aber erzählt man sich Folgendes: Während Lesage und Soufflard die Mad. Renaud ermordeten, hatten sich die Weiber Bolland und Eugenie Aliette zu dem Herrn Renaud begeben und beschäftigten ihn in seinem Kramladen. Andere Mitwisser halten Wache vor dem Hause Renaud. Das Gift soll Soufflard in dem Gedränge der Audienz beim Vorbeistreichen durch seinen Bruder zugesteckt worden seyn. Man will deshalb keine Nachforschungen anstellen, weil man das Gefühl achtet, welches ein Familienglied bewegte seinem Bruder zu rathen, eher im Gefängnisse als unter dem Beile der Guillotine zu sterben. Im hiesigen Volke nämlich herrscht ein ungeheures Vorurtheil gegen alle Verwandten derer, welche unter Henkers Beil fielen. Jetzt geht das Gerücht, Lesage habe, um seine Erlassung der Todesstrafe zu erhalten zahlreiche Entdeckungen über andere Mordthaten gemacht. Bis jetzt ist dem Scharfrichter Jamson noch kein Befehl zugekommen, die Guillotine bereit zu halten. Lesage hat appellirt. Die Mörder eines Theils der Besatzung vom Schiffe Alexander sind nun auch durch das Marine-Gericht von Brest zum Tode verurtheilt worden. Mannigfache Tragik füllt also jetzt die Spalten der Zeitungen und die Unterhaltung der Pariser. Dazwischen tönt die Musik der Concerte, klärt sich der Himmel von den Winternebeln auf, während die Lerchen schon in den Feldern ihre verliebten Triller schlagen. So reiht sich Licht an Schatten und Schauer an Grazie.

A. v. Bornstedt.

### A p h o r i s m e.

Einem zartfühlendem Gemüthe fällt es weit schwerer seine Bekümmernisse dem Freunde mitzutheilen, der im Stande ist denselben abzuheilen, als dem, der dieß nicht vermag.

Julie v. Großmann.

### H a n s W e l z i g.

Von Adolf Bube.

Die schönste Blüthe frommer Geister  
War Welzig, Gotha's Bürgermeister.

Treu folgt' er Jesu Christi Lehren,  
Sein Wahlspruch war: „Mit Gott und Ehren!“

Bei Auffig führt' er seine Bürger  
Auf Ziska's wilde Schlachtenwürger.

Da sprach er: „Wollt Euch tapfer wehren!  
Sieg oder Tod! Mit Gott und Ehren!“

Er schwang an seiner Treuen Spitze  
Auf Feindeshaupt des Schwertes Blitze.

Berschied ein Freund, durchbohrt von Speeren,  
Dann deutet' er: „Mit Gott und Ehren!“

Doch bald hat auch sein Haupt empfunden  
Der Morgensterne Todeswunden.

Er sank für Jesu Christi Lehren,  
Und rief dabei: „Mit Gott und Ehren!“

Last uns ein treues Angedenken  
Dem braven Bürgermeister schenken.

Die ächte Frömmigkeit zu mehren,  
Sey unser Spruch: „Mit Gott und Ehren!“

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz = Nachrichten.

Aus Brünn.

(Beschluß.)

Mlle. Schiedemaier ist eine innig empfindende geistreiche Schauspielerin. Vorzüglich in ernst gefärbten Conversations-Charakteren; minder effektiv im Trauerspiele. Mlle. Blumauer, Koketten, listige Dämchen, lebenswahr zeichnend. Ganz am Plage als „Taugenichts.“ Mlle. Eppert, unsere Gurli, mit Leichtigkeit schauspielend, ein nettes, herziges Kindchen. Mlle. Morelli, welche zu den Rollen der sogenannten alten Schachteln verdammt ist, übertreibt nicht, spricht erträglich, gehört aber keineswegs unter die Kunstgestirne. So viel vom Drama. Die Posse basirt sich lediglich auf Herrn Zillner; allgemein

beliebt und für dieses nun schon einmal moderne Bühnenstückgenre hier der Mann comme il faut. Mad. Raimund hat die Zeit besiegt, eigentlich umgekehrt: Die Zeit hat Mad. Raimund besiegt. Wenn auch ihr Spiel nicht ganz entzündet, so ist doch ihr Gesang eher Rabengekrächz, als Nachtigallenschlag. Das Merkwürdigste an dieser immerhin fleißigen hierortigen Possen-Primadonna ist, daß sie Raimunds, des nun verklärten Dichters, Witwe. Herr Eiserte gehört mehr zu den Lückenbüßern, singt bald, springt bald, muß überall aushelfen. Herr Eiserte weiß es gewiß gut, daß er kein Sänger, seine Stimme verrostete, wie ein vielleicht einst ganz blankes Schwert, und verrann, wie ein Bächlein im Sand. In der Posse leistet er noch das Beste; im recitirenden Schauspiel zeigt derselbe aber solch eine Hölzernheit und solche Agilitätsarmuth, daß es kläglich anzuschauen. Ich erinnere Herrn E. nur



an seinen Präsidenten in Leutner's „Geschwistern.“ Es ist mir in der That bei Herrn G. unerklärlich, wie ein sonst so gewandter, im Leben routinirter Mann, diese seine Eigenschaften nicht auf die Bühne übersetzen kann. Nun noch Einiges über das Opernpersonale. Dlle. Domaselli, viel Fond der Stimme, wenn auch nicht immer gute Dekonomie; in Allem Frische und Geschmack. Dlle. Dnitsch, anerkannt ausgezeichnete Pianistin und sehr gebildete Sängerin; die Stimme ist jedoch schwach und auf den Brettern fehlt ihr jegliches Seelenleben; kein Gott der Begeisterung wohnt ihr inne, sie kommt und singt und geht auf der Bühne, wie à la camera. Wie ich höre, tritt sie vom Theater ab und will ganz dem Pianoforte leben. Ein guter Einfall; der Name Mina Dnitsch ist respektirt; das Pianoforte wird dankbarer seyn, denn die Oper. Herr Veleitichky singt die Tenorpartien. Es ist eine allgemeine Klage wegen der Tenors; ich will sie nicht vermehren. Eminent aber sind unsere Bässe: Dworzak und Pischek. Ich kenne so ziemlich alle lebenden Bässe erster Größe, habe in früheren Lebensperioden mit dem Schreiben von Theaterkritiken Jahre lang die Zeit mitunter auch vergeudet, aber nie das Vergnügen gefühlt, über zwei Männer berichten zu können, die Einer Bühne angehören und so colossal sind in ihrer Stimme. Unläugbar ist's, daß Pischek mehr Spiel hat als Dworzak, so bilden doch beide in einem Duette solch ein Ganzes, wie keine Residenz gleiches aufweisen kann. Ich sage es hier offen: selbst Staudigl und Schober in Wien wiegen diesen Stimmfond nicht auf. Und hiermit ist Alles gesagt, was sich zu Gunsten der beiden Herren nur sagen läßt. — Allsonntäglich finden auf unserer Bühne auch Vorstellungen in böhmischer Sprache Statt. Ueber diese junge Pflanzschule will ich ein ander Mal sprechen. —

Von neu gegebenen Stücken erwähne ich mit tiefer Huldigung zwei Produkte, die aus der geweihten, reinen Feder Amaliens v. Sachsen quollen. Diese Dame zeichnet des Lebens Niederungen so herrlich, als ob sie nie seine Sonnenhöhen betreten hätte. Ihr „Pflegevater“ (das neueste hier gegebene Werk der königlichen Dichterin) bleibt ein markiges, psychologisch vollendetes, erschütterndes Charaktergemälde und hier eben, wo nur ein Paar Personen in dem engen Rahmen sich bergen, wo die Scene unverändert bleibt, wo gar keine Reizmittel äußerlich angewandt wurden, hier zeigt es sich klar, wie groß die Macht des wirklich Guten, daß es obsteht dem verdorbenen Flitter unserer Tage. Fürwahr! es ist der schönste Schmuck einer Königskrone, wenn in ihre Zinken der Lorbeer dichterischer Vollendung eingeflochten. — Und nun für heute vom Theater genug; die nicht geringen Lücken sollen von mir bald ausgefüllt werden. —

Ich komme auf unsere literarischen Bestrebungen zu sprechen. Die Zeitschrift „Moravia“ lebt unter der Leitung von Rudolf Rohrer. Herr Rohrer ist Botaniker, Redakteur und Buchdrucker. Was soll ich über dies Blatt sagen? Tadle ich das Unternehmen (es ist auch in Grund und Boden verfehlt), so könnte man mir vorwerfen: ich sey kein Patriot und dem gehässig, was nicht nach meinem Plan geht, und lobe ich es, so wollte ich mir doch früher selber ein paar Ohrfeigen für die mir bewußte Lüge geben. Anfänglich grünte es wohl, in den Blättern der „Moravia“, nun aber ist es anders worden. So möge denn die Zeit der unparteiische Referent seyn, und ich schweige darüber in dem guten Glauben: unmöglich glimpflicher dieses Institut berührt haben zu können. — Die wenigen Schriftsteller, so Brünn in sich schließt, sind beiläufig folgende: Professor G. Wolny, dessen Topographie ich kürzlich ausführlich in diesen Blättern besprach; Professor F. Diebl, als ökonomischer Schriftsteller von wahrhaft praktischem Nutzen; Professor Heinrich, mehr nur bekannt durch Aufsätze in der Troppauer Zeitung (!) und durch historische Brochüren. Appellationsrath Ritka, eine juris-

stische Autorität und schon bei Feuerbach's Lebzeiten in hohem Rufe. Sein neuestes Werk führt den Titel: Ueber das Verfahren bei Abfassung von Gesetzbüchern. Als schöngeistige Literaten zeigen sich nur spärlich einzelne Individuen; Maulmacher und Großsprecher und Theaterschreiber und Kaffeehausplauderer und sogenannte Tonangeber gibt's hingegen hier die Menge. Es ist merkwürdig, daß gerade Subjekte der geringsten Bildung, die nichts gelernt, gesehen und geleistet haben, sich erdreisten, in der hiesigen Moravia ihre Stimme abzugeben. Es ist zum Todtlaşchen, wenn man diese Finsterlinge, diese Blattläuse mit der wichtigsten Miene herumkrabbeln sieht, wie sie sich musen und ringen und mit Hand und Fuß drauf losarbeiten, wie sie sich blähen, räuspern, husten und pusten, um ja nur Schriftsteller genannt zu werden, indes man die armen Teufel dem Namen nach nicht einmal als Schriftsteller zwei Stunden über Brünn hinaus kennt!!! Alles will Recensent seyn; es giebt deren hier solch einen Ueberfluß, daß im Theater bei wenig besuchtem Hause im Parterre mehr Recensenten wegelagern, als oben Schauspieler agiren; es wird am Ende noch dahin kommen, daß jeder Schauspieler einen ganzen Recensenten für sich zählen kann. Woher dieß Treiben! — Diese Leute sind zu faul, um selbst etwas zu schaffen und wohl auch zu unthätig; dr'um ziehen sie es vor, weil sie nichts machen, sich eben deshalb über Alles herzumachen. — Solider Bearbeiter zeigt sich Herr Wanitschek in der „Moravia.“ Ich habe an diesem fleißigen, achtbaren Autor nichts zu tadeln, als daß er zu zahm ist. Donner und Wetter! Wozu mit einem schlechten Schauspieler viel Wesen machen? Warum nicht unumwunden der Wahrheit das Wort gesprochen? Falls es mir wieder einmal in den Sinn käme, Kritiken zu schreiben, meine Herren und Damen auf der Bühne! ich wäre kein Wanitschek!! Professor Klaczek schreibt Dichtungen (zwei Theile erschienen bei Seidl) in böhmischer Sprache, die einstimmig gelobt werden; leider kann ich mir den Genuß seiner Schriften nicht gewähren, da meine Kenntniß jener Zunge nur sehr oberflächlich. — Wer Gelegenheit hatte, Etwas von Herrn Lauer's Dichtungen im Manuscripte kennen zu lernen, wird mit mir bedauern, daß der vortreffliche Dichter, zugleich im Geschäftsleben als Beamter sehr thätig, seine Leistungen nicht dem Drucke übergiebt. Es ist mir nicht bald ein Mann vorgekommen, der bereits in Jahren vorgerückt, so jugendlich-warm empfände und sänge. Schade daß gewöhnlich, und hier zumeist, die Berufenen schweigen, und die Schalksnarren, welche eigentlich nur Literatur spielen, lärmern lassen! —

Hier haben Sie eine kleine Fracht, wenn gleich nur sehr rhapsodischer Notizen, aus unserm Theater- und Literaturleben. Wenn mein Bericht arm und dürr sich gestaltet: auf Ihr Haupt die Schuld, Sie haben ihn gewünscht. Vorher genehmigen Sie noch das Versprechen, daß recht bald mit einem neuen Schifflein Novitäten in Ihren lieben Hasen einlaufen wird Ihr treuerebener Schiffer

Rudolf S. —

#### N a c h t r a g.

Am 11. März gab Ole Bull auf seiner Durchreise hier ein Concert; sonach war im österreichischen Kaiserreich Brünn die erste Stadt, welche diesen wunderbaren Virtuosen bewundern konnte. Gedrängt von dem Augenblicke, bleibt mir nur Zeit zu melden, daß Ole Bull außerordentlich gefiel und gleich nach dem Concert nach Wien abging. Hoffmann v. Fallersleben, der lebenskräftige Poet voll Laune, und Eduard Lehmann, Redakteur des „Argus“ — begleiten den hohen Künstler. Herr Lehmann, zugleich Geschäftsführer Ole Bulls, verbindet mit dieser Stellung vornehmlich die Absicht: für sein Blatt tüchtige Literaten zu gewinnen. Ein mehreres über dieses Aleeblatt in meinem nächsten Berichte. —

R. S.